

In dieser Schriftenreihe kommen jene Menschen zu Wort, die dem überholten, aber nicht änderungswilligen Regime in der römisch-katholischen Kirche nicht mehr in jeder Hinsicht folgen können, die aber den unverzichtbaren Wert der Frohbotschaft in krisenhaften Zeiten durch ihr Bekenntnis und ihr Beispiel sichtbar machen wollen. Sie sind davon überzeugt, dass nur durch solches Bemühen aus verantworteter christlicher Freiheit die Kirche aus ihrem beklagenswerten und bedrohlichen Zustand gerettet werden kann. Alle, die sich dieser Auffassung anschließen, sind eingeladen, dazu einen Beitrag zu leisten – in welcher Form auch immer.

Die Aussendung erfolgt unentgeltlich per E-Mail namentlich adressiert dzt. an Empfänger in mehreren Ländern, insbesondere in Österreich, Deutschland und der Schweiz, mit deren Einverständnis. Häufig erfolgt eine Weiterverbreitung. Jede Verwendung der Texte ist frei, sofern Quelle und Verfasser angegeben und keine sinnstörenden Veränderungen oder entstellende Kürzungen vorgenommen werden.

Die bisher in der Reihe „Gedanken zu Glaube und Zeit und danach erschienene Texte sind im [Austria-Forum - das Wissensnetz aus Österreich](http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube_und_Zeit) abrufbar:  
[http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube\\_und\\_Zeit](http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube_und_Zeit).

Bitte zu beachten:

Sollen Zuschriften an uns vertraulich behandelt werden, ersuchen wir, dies ausdrücklich anzuführen!

**Heribert Franz Köck**

## **Wem Was und Wie verkündigen?**

### **Teil V:**

#### **Verdammt Sex (1)**

Ich habe bei der Behandlung jener Süchte, deren Befriedigung die Beschäftigung mit den „letzten Dingen“ Tod und Ewiges Leben verdrängen kann, mit Alkohol- und Drogenkonsum begonnen und dann auch noch gleich den Nikotinkonsum mitbehandelt, obwohl dieser in Zusammenhang mit der „Verdrängungsproblematik“ für sich allein kaum eine Rolle spielt, weil der „Nikotinrausch“ ein höchst seltenes Phänomen ist. Die Sucht nach sexueller Lust, der wir uns jetzt zuwenden, verdient ohnedies eine eigenständige Behandlung, weil der Sex in der Verkündigung ebenso wie in der Seelsorge, die ja eigentlich Hand in Hand gehen müssen, im Rahmen der Kirche(n) einerseits unter-

und andererseits schlecht belichtet ist. Den Untertitel dieses V. Teiles meiner Untersuchung zum Thema „Wem Was und Wie verkündigen?“ habe ich dem Titel des Buches *Verdammt Sex* der Ordensschwester Margaret A. Farley<sup>1</sup> abgeschaut, das ursprünglich unter dem Titel *Just Love: A Framework for Christian Sexual Ethics* erschienen ist<sup>2</sup> und der Verfasserin eine schwere Rüge des Vatikans eingetragen hat.

## Das „Single-Dasein“ Jesu

Damit komme ich also zum Sex. Das ist ein Thema, hinsichtlich dessen in der Kirche immer noch eine Berührungsangst besteht. Das hängt auch, aber nicht nur und nicht hauptsächlich, mit dem Missbrauchsskandal zusammen, bei dem sexueller oder sexuell motivierter Übergriff im Mittelpunkt stand (und auch in Zukunft stehen kann). Tatsächlich erscheint das Verhältnis des Christentums zur Sexualität von Anfang an ein gebrochenes gewesen zu sein, was vielleicht mit dem Umstand, dass Jesus – im Gegensatz zur damaligen jüdischen Auffassung, dass ein Rabbiner verheiratet sein sollte – nicht verheiratet war und dass Paulus, der Apostel mit der wegen seiner Briefe größten Breitenwirkung, ehelos lebte und für das weibliche Geschlecht das gottgeweihte Leben als Jungfrau oder Witwe dem Ehestand vorzog. Paulus wusste zwar, dass andere Apostel, auch Petrus, ihre Frauen auf Missionsreisen mitnahmen (vgl. 1 Kor 9, 5), scheint das aber nicht als nachahmenswert angesehen zu haben. Hier ist freilich dagegenzuhalten, dass es für Jesus bei seiner Mission, deren Gefährlichkeit ihm bewusst gewesen sein muss – ganz unabhängig davon, ob die überlieferten mehrfachen Leidensvorhersagen historisch gesichert sind –, geradezu verantwortungslos gewesen wäre, eine Familie zu gründen. (Das hat manche Verfasser der „Apokryphen“ nicht daran gehindert, Jesus ein Verhältnis mit Maria Magdalena zu unterstellen; und phantasievolle „Historiker“ wollten seine Nachkommen bis in die fränkische Merowinger-Dynastie verfolgen können.) Aber der Einfluss des selbst der Ehe abgeneigten Paulus darf nicht unterschätzt werden, wird er doch in diesem Zusammenhang bis heute zitiert.

## Maria und ihre „verordnete“ Jungfräulichkeit

Einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Sex-Feindlichkeit der Kirche hat wohl auch Maria, die Mutter Jesu, geliefert, freilich ganz ohne eigenes Zutun. Aufgrund einer falschen Übersetzung des hebräischen Textes des Alten Testament in das Griechische ist aus einer „alma“, d.h. „jungen Frau“ (in Jes 7, 14), in der Septuaginta eine „parthenos“, d.h. „Jungfrau“, geworden. Die deutschsprachige Bibel in der Einheitsübersetzung sagt auch „Jungfrau“, setzt aber in einer Fußnote hinzu: „Das hebräische Wort alma bedeutet eigentlich junge Frau“, was leider in dem an der Universität Innsbruck elektronisch zugänglich gemachten Text unterschlagen wird, wurde – weil die griechisch sprechenden Christen (und sie geben spätestens seit der Eroberung Jerusalems und der Zerstörung des Tempels durch die Römer 70 n.Chr. den Ton an) das Alte Testament (naheliegender) aus der Septuaginta übernahmen. So wurde aus der „jungen Frau Maria“ eine „Jungfrau Maria“, die durch eine spätere Festlegung ihrer Jungfräulichkeit auf „vor, während und nach der Geburt“ Jesu in einer „übernatürlichen“ Weise hochstilisiert wurde. Aber weder Paulus (er spricht überhaupt nur von einer

---

<sup>1</sup> Darmstadt: Konrad Theiss Verlag (WBG), 2014.

<sup>2</sup> New York, N.Y.: Continuum Publishing Group, 2006.

Geburt Jesu „aus der/einer Frau“; Gl. 4, 4) noch die Evangelisten wussten davon, dass die Mutter Jesu „allzeit Jungfrau“ geblieben ist, Markus spricht sogar in einem Atemzug von Jesu Mutter Maria und von (vier namentlich genannten) Brüdern und (einer Reihe von namentlich nicht genannt) Schwestern Jesu (Mk 6, 3; vgl. auch Mt 13, 55). Eine frühe Marienverehrung, die in Ephesus offenbar in der Tradition des Johannes-Evangeliums einsetzte (dieses berichtet davon, dass Jesus am Kreuz seine Mutter dem „Lieblingsjünger“ anvertraut hat, was schon deshalb nicht als historisch gesichert angesehen werden kann, weil damals Frauen bei der Kreuzigung – wohl aus Gründen der Sittsamkeit – nicht dabei sein durften), hat sich aber bald in der Gesamtkirche durchgesetzt, sodass die „Jungfrau Maria“ Eingang ins nicäno-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis von 325 bzw. 391 finden konnte. Obwohl das damals und später gezeichnete Bild von Maria idealisiert und daher historisch insgesamt fraglich ist, wird die schon in der Bibel – freilich noch unter dem Eindruck der Erwartung des nahen Weltendes – empfohlene, wenn auch nicht verpflichtend geforderte Jungfräulichkeit „um des Himmelreiches willen“ bis heute von der Kirche als besonders lobenswerte Tugend eingestuft.

Der von den tendenziell monophysitischen Ägyptern, die nicht auf das Eintreffen ihrer dyophysitischen oder „nestorianischen“ Gegner aus Antiochien warteten, beherrschte erste Teil der Synode von Ephesus 431 erklärte, dass der Emmanuel wahrhaft Gott sei und Maria daher zurecht „Gottesgebäerin“ („Theotokos“) genannt werde. Der zweite Teil der Synode von Ephesus, der nach Ankunft der Antiochener (ebenfalls 431) stattfand, welche Maria nur den Titel „Christusgebäerin“ („Christotokos“) – weil „Gott“ ja nicht „geboren“ werden kann – zubilligten, kassierte zwar die zuvor getroffenen Entscheidungen, und auch der Kaiser, der die Bischofsversammlung einberufen hatte und gegen dessen Wunsch die Ägypter vorschnell vorgegangen waren, anerkannte zunächst den zweiten Teil der Synode als das allein rechtmäßige Konzil von Ephesus. Aus Gründen der Reichsräson nahm er aber später eine die ägyptische Auffassung tolerierende Haltung ein, sodass diese sich auch in Rom, das über die nach dem konstantinopolitanischen Patriarchen Nestorius so genannten „nestorianischen“ Streitigkeiten theologisch wenig informiert, aber seit der das 4. Jahrhundert beherrschenden arianischen Krise mit Alexandrien kirchenpolitisch eng verbunden war, durchsetzen konnte. In der Sache gingen die Streitigkeiten über das Verhältnis der beiden (der göttlichen und der menschlichen) Naturen in Christus ungebrochen weiter und gipfelten in der „Räubersynode“ von Ephesus 449. Dort wurde ein Lehrschreiben aus Rom erst gar nicht verlesen. Vielmehr nahm Patriarch Dioskorus von Alexandrien die Hilfe von Soldaten und militanten Mönchen in Anspruch, um dem Monophysitismus (die menschliche Natur Jesu geht in der göttlichen auf wie ein Tropfen im Meer, sodass die menschliche Natur „aufgelöst“ wird) zum Durchbruch zu verhelfen.

Wegen des weitverbreiteten Widerstandes konnte sich diese Synode allerdings nicht durchsetzen. Vielmehr berief ein neuer Kaiser 451 ein neues Konzil nach Chalzedon, wo auf der Grundlage der vom römischen Papst Leo I. dargelegten Lehre die Beschlüsse von 449 verworfen und die Zwei-Naturen-Lehre (in Christus bestehen die göttliche und die menschliche Natur „ungetrennt und unvermischt“, wobei jede Natur in ihrem Bereich das Ihre wirkt) zum Dogma erhoben wurde, was schließlich zur Abspaltung der monophysitischen Kirche(n) von der orthodox-katholischen Kirche führte. Aber auch die „Nestorianer“ glaubten, an „getrennten“ Naturen festhalten zu müssen, obwohl das „unvermischt“ ohnedies in der Sache ihrem Anliegen entsprach, sodass die chalzedonische Kompromissformel eigentlich für alle akzeptabel hätte sein können, die nicht auf ihrem alleinigen Sonderweg unter Verketzerung der anderen Seite beharrten. Die verschiedenen

„Religionsparteien“ bestanden damals aber so eigensinnig auf ihrem Andere ausschließenden Standpunkt, wie wir das heute nur noch bei Gruppierungen mit mangelnder ökumenischer Gesinnung, z.B. bei den sog. Lefebvriern („Pius-Brüdern“) und anderen Traditionalisten im katholischen und evangelischen (evangelikalen) Bereich, finden.

## Die jüngsten Mariendogmen

Der Katholische Restauration nach der Französischen Revolution blieb es vorbehalten, die Mariologie durch weitere Dogmen – die unbefleckte, d.h. von der Erbsünde nicht tangierte Empfängnis Mariens (durch Pius IX. 1864) und die nach ihrem Tod sofort erfolgte leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel (durch Pius XII. 1950) – zu ergänzen, die beide von der Orthodoxen und allen anderen christlichen Kirchen nicht als solche übernommen wurden und heute auch innerhalb der Katholischen Kirche nicht mehr unumstritten sind. Sie werden als Ausdruck einer überzogenen papalistischen Marienfrömmigkeit (der später auch Johannes Paul II. huldigte und bei seinen vielen Weltreisen auch zahlreiche Marienbilder krönte [!]) zusammen mit den Dogmen des Ersten Vatikanums (Universalepiskopat, Unfehlbarkeit), welche die absolutistische Herrschaft des Papstes in der Kirche unverrückbar verankern sollten, kritisch gesehen und wohl bei Anlegung der Kriterien der kritisch-historischen Exegese an die kirchlichen Dogmen nicht haltbar sein.

Wird doch die von Augustinus entwickelte Erbsündenlehre in ihrem Kern (Übertragung der „Sünde“ durch den von der „unreinen“ Begierde des Mannes getragenen Zeugungsakt statt Hineingeborenwerden in eine Welt unheiler Strukturen) heute nur noch von traditionalistischen Theologen vertreten, und auch die Auffassung, dass unter den Bedingungen der Ewigkeit nach dem Tod das individuelle und das allgemeine Gericht zusammenfallen und es daher keine Zwischenzeit gibt, in der die (entweder bereits „seligen“ oder noch „armen“) Seelen ohne den Leib, dessen Form („Individualitätsprinzip“) sie ja sind, ohnmächtig dahinvegetieren, hat sich bereits vielfach durchgesetzt. Auch die früher als im Fegefeuer stattfindende „Läuterung“ der Seelen durch „zeitliche Sündenstrafen“ findet nach neuerer Auffassung durch die Begegnung des Menschen mit der Liebe Gottes, die ihn wiederum schmerzlich mit seiner Unvollkommenheit konfrontiert, im Augenblick des Todes statt. Die traditionellen Fürbitten für die „armen Seelen im Fegefeuer“ müssten sich entsprechend dahingehend wandeln, dass Gott den Schmerz des Verstorbenen über die eigene Unvollkommenheit erleichtern (richtiger: erleichtert haben) möge. (Ob Gott aber dazu in Anbetracht seiner unendlichen Liebe erst gebeten werden muss, ist auch noch einmal fraglich.) Langsam zerbröckelt, was noch im Katechismus der Katholischen Kirche (unter Johannes Paul II. von Ratzinger und Schönborn) als „katholische Lehre“ vorgelegt wurde... Fällt einmal die Augustinische Erbsündenlehre, dann fällt auch der (Hinter-) Grund für eine besondere „unbefleckte Empfängnis“ weg.

Augustinus' Vorstellung von der „Unreinheit“ all dessen, was mit der Geschlechtlichkeit des Menschen und ihrer Betätigung – auch in der Ehe – zusammenhängt, findet bis heute seinen Niederschlag im katholischen Liedgut. Das Lied heißt „Es ist ein Ros' [andere Fassung: Reis] entsprungen“ und wird gerne zu Weihnachten gesungen. Die zweite Strophe lautet:

Das Röslein, das ich meine,  
[andere Fassung: Das Reis, das ich da meine,]  
davon Jesaia sagt,  
Maria ist's, die reine,  
die uns das Blümlein bracht.  
Aus Gottes ew'gem Rat  
hat sie ein Kind geboren  
und blieb doch reine Magd.

„Normale“ Frauen, die von ihren Männern geschwängert werden und ein Kind gebären, sind also nach dieser Auffassung nicht „rein“. Das erinnert mich an meinen Religionsprofessor, der meinte, die katholischen Laien würden keine verheirateten Priester wollen, weil diese dann dieselben „Schweinerien“ machen würden wie die Eheleute...

## **Das zweite Konzil von Konstantinopel**

Ein anderer Aspekt der kirchlichen Lehre über die Jungfrau Maria wurde auch schon von Augustinus in drei seiner Predigten popularisiert, nämlich die „immerwährende“ Jungfräulichkeit „vor, bei und nach der Geburt“. Dabei ist er in „guter“ Gesellschaft mit dem griechischen „Kirchenvater“ Johannes Chrysostomus. Recht einträchtig hat daher das zweite Konzil von Konstantinopel 553 diese Lehre bestätigt. Was darunter zu verstehen ist, ist allerdings bis heute Gegenstand theologischer Spekulationen. „Vor“ und „nach“ der Geburt soll offenbar den Verkehr Mariens mit einem Mann ausschließen. Aber bei der Geburt? Hier kann es ja nicht um Geschlechtsverkehr gehen; denn auch „normale“ Frauen haben bei der Geburt keinen Geschlechtsverkehr. Wo wäre da das Besondere an Maria? Der traditionellen Theologie ging (und geht) es bei der Jungfräulichkeit immer um die Unverletztheit des Hymens. Dass das bei der Geburt intakt bleibt, bräuchte wirklich eines Wunders. Und so wird unter den „eisernen“ Mariologen die Auffassung vertreten, das Kind Jesu habe bei der Geburt den Schoß Mariens auf wunderbare Weise „durchdrungen“. Zur Ehrenrettung des Konzils könnte man meinen, „vor“, „während“ und „nach“ der Geburt sei nur eine andere Formel für „immer und ewiglich“; aber ob sich Konstantinopel II auf diese Art „entschärfen“ lässt, muss hier dahingestellt bleiben.

---

### **Kontakt:**

Emer. O. Univ. Prof. Dr. Heribert Franz Köck, 1180 Wien, Eckpergasse. 46/1,

Tel. (+43) 660 14 13 112, heribert.koeck@gmx.at

Volksanwalt i. R. Dr. Herbert Kohlmaier. 1230 Wien, Gebirgsgasse 34,

Tel. (+43) 676 516 48 46, kohli@aon.at

Unter diesen Adressen ist auch eine Abbestellung der Zusendungen möglich!